

# Aus der Woche.

Welt und Leben unter der Lupe editorialer Betrachtung.

## Schiffahrtsgesetze.

Bauen wir den Panama-Kanal für uns selbst oder für das Ausland? Die Frage tritt mehr und mehr in den Vordergrund. Das Abkommen mit England, durch den Hays-Baunefote-Vertrag, verpflichtet uns, den Schiffen aller Nationen die gleichen Raten für die Durchfahrt zu bewilligen, wie wollen wir aber dabei bestehen, wo wir doch im überseeischen Verkehr nicht konkurrieren können. Je näher wir der Vollendung des Kanals kommen, desto notwendiger wird es, daß wir uns klar darüber werden, wie uns der gebührende Vorteil der neuen Verkehrsstraße gesichert wird. In einem längeren Artikel in der New York Times nimmt J. F. Wallace, der erste Ingenieur der Kanalbauten und Vorgänger von Goethals die Frage auf und kommt zu dem Schlusse, daß wir sehr in den Hintergrund gedrängt zu werden besürchten müssen, wenn die veralteten Schiffahrtsgesetze nicht einer gründlichen Aenderung unterworfen werden.

Das einzige Gebiet der Ver. Staaten, wird in dem Artikel ausgeführt, das von dem Bau des Kanals sofort direkten Nutzen haben wird, das aber fast gar nichts getan hat, sich darauf vorzubereiten, ist das der Pazifikküste. Durch den Kanal wird sie in nähere Berührung mit Europa gebracht werden und infolge der geringen Entfernung zwischen ihr und dem Orient wird der Verkehr naturgemäß den Weg längs der Küste nach Vancouver nehmen. Wenn die Ver. Staaten nicht die veralteten Schiffahrtsgesetze und deren Beschränkung freier Entwicklung aufheben, werden die europäischen Länder den größten Vorteil haben. Von den Städten an der Pazifikküste wird Vancouver am meisten bevorzugt sein, weil dort alle Schiffe, die wir hier ziehen, wegfallen und der Hafen des Ausgangspunktes nach den Ländern des östlichen Orients ist.

Ein Fehler der hiesigen Gesetze ist, Herrn Wallace zufolge, die Ausschließung fremdländischer Schiffe von unserem Küstengewässer und die Beschränkung der Zulassung von Fahrzeugen, unter amerikanischer Flagge zu fahren, wodurch die Fracht ungebührlich verteuert wird, oft um das Zweifache im Vergleich zu ausländischen, und viel zu groß, um durch Unternehmungen bei den Kanalbauten dagegen anzukommen.

Daß die Gesetze mangelhaft sind, ist im Laufe des letzten Jahres vielfach besprochen worden, aber außer der einen Veranlassung für die amerikanische transatlantische Dampferlinie, der für den Bau von zwei Dampfern auf hiesigen Werften der Kauf von zwei englischen gestillt wurde, ist nichts zur Lösung der hiesigen überseeischen Schiffahrt geschehen. Es ist hohe Zeit, daß der Kongreß die Sache in Angriff nimmt.

## Der Konflikt mit Honduras.

Unser Liebeswerben um die zentralamerikanischen Staaten, Republikern scheint fruchtlos zu bleiben. Jetzt stellt sich der Kongreß von Honduras und Präsident Bonilla auf die Hinterbeine. Unkel Sam soll sich mit seinem luftsaugerischen Syndikaten zum Rudel scheren. Der honduranische Kongreß hat am letzten Freitag sämtliche von der Regierung mit dem Amerikaner W. S. Valentine abgeschlossene Kontrakte, bei denen es sich um Doktrinen in Puerto Cortes handelt, rückgängig gemacht. Zugleich wurde der Präsident Bonilla ersucht, sofort die nötigen Schritte zu tun, um alles in Betracht kommende Eigentum von Regierungsgeldern zu übernehmen. Der honduranische Präsident schickte sich an, ohne auf einen vom Kommandanten unseres Ankerbootes „Petrel“, das im Hafen von Puerto Cortes ankert, ersuchten Aufschub von 24 Stunden einzugehen, sofort die zur Bestätigung der Deklaration nötigen Schritte zu tun. Da kam ihm der Kommandant der „Petrel“ zuvor, indem er 75 Marinesoldaten landete. Bonilla ließ dann die Offensivmaßnahmen sperren und nun ist der Konflikt da.

Bekanntlich hat unser Staatssekretär Knox seine ehemals schroffe Politik gegen die fünf zentralamerikanischen Republiken in letzter Zeit gemildert. Statt Argunien — Dollars. Seine jetzige Politik zielt darauf hin, die zentralamerikanischen Republiken, die seit Jahrzehnten ein Herz revolutionärer Bewegung gewesen, dadurch zu geordneten Zuständen zu bringen und für den westlichen Einfluß zugänglich zu machen, daß er den Republiken zu gesunden Finanzen und wirtschaftlicher Entwicklung verhilft, indem er mit Hilfe des Staatsdepartements und des auswärtigen Dienstes legitimen amerikanischen Unternehmungen in Zentralamerika jegliche angemessene Unterstützung zuteil werden lassen will — immer freilich mit der Voraussetzung, daß die Regierungen der betreffenden Länder in ihrer Administration und in ihrer Diplomatie die Prinzipien der Nationalität, Billigkeit und Gerechtigkeit auf welcher der internationale Kredit beruht, in der Diplomatie wie in der Finanzverwaltung beibehalten. Die von uns in dieser Hinsicht übernommenen Verpflichtungen

haben sich gemehrt seit dem Abschluß der sogenannten Washingtoner Konvention vom Jahre 1907, welche zwischen den zentralamerikanischen Republiken gewisse Maßnahmen unter dem schützenden Auge unserer Regierung vereinbart und nicht zum wenigsten auf den Antrieb derselben inszeniert wurden. Seitdem die Vereinigten Staaten auf Grund dieser Konventionen gewisse Maßnahmen die Rolle eines Katalysators für die fünf zentralamerikanischen Republiken übernommen, haben sie fast ununterbrochen, bald hier bald dort eingreifen müssen, um die Beobachtung der Vereinbarungen zu sichern.

In Honduras verfuhr der Staatssekretär die Schuld durch ein amerikanisches Syndikat, an dessen Spitze J. Pierpont Morgan gestellt werden sollte, zu fundieren. Allein das gelang ihm nicht. Im Gegenteil: es bildete sich ein immer stärkerer Gegensatz zwischen der honduranischen Regierung und Washington heraus, der nun in einen offenen Konflikt ausgeartet ist. Man traut eben in Zentralamerika den Yankees nicht über den Weg, und darum ist unser Liebeswerben auch erfolglos.

## Verwaarloste Indianer.

An den Indianern, den uralten Eigentümern dieses Landes, ist von der weißen Einwanderung viel und schwer geschädigt worden. Belogen, betrogen, belästigt, wie wildes Vieh gehetzt, sind sie bis an die äußersten Grenzen der Zivilisation zurückgedrängt worden, bis ihnen heute nur noch ein geringes Erbteil übrig geblieben ist. Wären die Europäer alle von der Gefinnung eines William Penn gewesen, hätte sich die Zukunft der Rothäute vielleicht anders gestaltet. Man könnte sich denken, daß sie nach und nach auf friedlich-freundschaftlichem Wege in die Kultur der Weißen mit hineingezogen worden wären; der Sinn der pennsylvanischen Quäker stand nicht auf Raub und Mord; auch die französischen Einwanderer wußten sich nachsichtig zu ihnen zu stellen; die Nachkommenschaft der Puritaner hat unter den anfangs so harmlosen Eingeborenen mit grausamer Habgier gewütet, daß folgende Generationen nichts anderes kannten, als Ausrottung und Vernichtung der zu tennisch-wilden Feinden geborenen entrechteten Rasse. Erst seit einigen Jahrzehnten hat sich im amerikanischen Volke eine mildere Denkungsart geltend gemacht; aus den Feinden sind Mündel der Nation geworden, die auf ihren Reservationen Unterstützung an Lebensmitteln und Nahrung erhielten — wobei sie von gewissenlosen Agenten wiederum schändlich betrogen wurden — dann hat man Schulen für die heranwachsende Generation errichtet, und durch Aufteilung ihres Landbesitzes jefthafte Ackerbauer aus ihnen zu machen versucht.

Zum Teil ist das gelungen, die größere Zahl der Indianer aber zieht es immer noch vor, den Stammesverband auf den Reservationen aufrecht zu erhalten, worin ihnen die Regierung nachgeben muß, denn mit Gewalt ist ihr Eingehen auf die wohlwollendsten Absichten nicht zu erzwingen. Nun gibt es reiche Stämme, die sich allen Komforts moderner Kultur erfreuen, die auch an Bildung der weißen Nachbarn nicht nachstehen, aber es gibt auch reiche, die auf die Fürsorge der Bundesregierung angewiesen sind. Für diese gilt, was kürzlich epigrammatisch zusammengefaßt wurde: erst brachte die Kultur der Weißen ihnen den Wohlstand, dann die Politik und endlich die weiße Plage, die nun der Rasse den Rest gibt. Die weiße Plage, das ist die Schwindsucht, die unter den Indianern furchtbar aufräumt. In welchem Maße, davon gibt bezüglich der Indianer in Alaska der Bericht eines Bundesbeamten, Dr. Foster, der im Regierungsauftrag die derartigen Gesundheitsverhältnisse untersucht hat, einen Einblick. Daraus ist zu entnehmen, daß die Sterblichkeit unter den Indianern 85,4 pro Tausend beträgt, was das Durchschnittsverhältnis im Lande sonst 22 bis 25 beträgt. Lungenschwindsucht ist die Hauptsache und wenn da nicht mit durchgreifenden Maßnahmen eingeschritten wird, steht zu erwarten, daß die Ureinwohner von Alaska in sehr abgelebte Jahre ausgegessen sein werden.

Ein ähnlicher Bericht liegt von der White Birch Reservation in Minnesota vor. Demselben zufolge leiden die fünfzehnhundert Indianer im Pine Point Distrikt fast alle an der Trachoma genannten Augenkrankheit, vierzig Prozent sind tuberkulös infiziert, fünfzig Prozent haben die Schwindsucht. Die Poltblut-Indianer leiden gemeinlich an irgend einer Infektionskrankheit. Und um diese zu verschlimmern, ist die Regierungsbilanz ganz ungenügend. Die Lieferungen sind schlecht und geschehen ganz unregelmäßig, ärztlicher Beistand mangelhaft, Arzneimittel zum eigenen Gebrauch kann man den Leuten nicht in die Hand geben. Sie sind darin wie Kinder. Entweder sie nehmen die Arznei nicht, wenn sie nicht aufschmecken, oder sie denken, viel hilft viel, und schlucken den Inhalt einer Schachtel oder Flasche auf einmal hinunter. Ein Indianer, dem gegen Lungenschwindsucht ein Tafelchen Chinin gegeben worden, die er nach und nach, wie vorgeschrieben nehmen sollte, nahm sie alle auf einmal und hatte das natürlich mit dem Tode zu büßen.

Mit der Unterstützungspolitik sind die Indianer wie Kinder behandelt worden. Man darf sich deshalb nicht wundern, daß sie sich wie Kinder benehmen. Die Regierung muß da immer noch nachhelfen. Zur Bekämpfung der Schwindsucht aber muß sie mit ganz energischen Maßnahmen eingreifen.

## Aus dem Nordwesten Deutsch-Ostafrikas.

Geheimrat Hans Meyer, der Vorsitzende der kaiserlichen Kommission für die deutschen Schutzgebiete, gab in der Berliner Gesellschaft für Erdkunde einen Bericht über seine Reise bis November 1911 ausgeführte Reise durch den Nordwesten von Deutsch-Ostafrika. Geographische und koloniale Studien standen auf dem Programm der Reise. Hätte man meinen können, daß nach den Arbeiten der wissenschaftlichen Mitglieder der Expedition des Herzogs Adolf Friedrich zu Medlenburg in jenen Gebieten kaum noch etwas zu tun sei, so wurde man durch den Bericht eines Besseren belehrt. Meyer konnte nicht nur topographisch noch zahlreiche Lücken ausfüllen, sondern auch für die Erdgeschichte des Zwischenlandes vieles Neue ermitteln. Von Butoba ging der Marsch durch das Ragera-System zum Kinuuee und zu den Vulkanen, dann nach Süden nach Usumbura am Nordrande des Tanganjasees. Mehrere der Seen im Bogen des Ragera wurden neu aufgenommen und ein neuer See, der Kinuhonde, entdeckt. Von den neuen Vulkanen sind, wie man weiß, zwei, der Niragongo und Kamalaga, tätig; der Niragongo, vor vier Jahren ruhig, hatte seit zwei Jahren wieder Ausbrüche. Im besonderen sei hier auf einige kolonialpolitische und wirtschaftliche Beobachtungen aus dem Reisegebiet verwiesen. Das Königreich Ruanda, wo eine kleine Oberschicht hamitischer Eroberer über Bantustämme eine harte Herrschaft ausübt, ist von der deutschen Verwaltung ganz unabhängig, und Steuern sind hier noch nie erhoben worden. Es wird zur Zeit nur von einem deutschen Residenten, dem besannten Dr. Kandi, beeinflusst, der es allerdings versteht, ohne äußere Machtmittel und nur durch seine Persönlichkeit den Herrscher Mwinga zu manchen vernünftigen Neuerungen zu veranlassen, und der daher von den Ministern mit großem Mißtrauen betrachtet wird. Meyer hält es aber für geboten, daß Ruanda als einheitliches Reich bald verschwindet und in kleinere Hauptstämme aufgelöst wird; denn die Existenz eines Staates von nicht weniger als 2 Millionen Einwohnern innerhalb der Kolonie kann für deren Entwicklung durch die Europäer nicht förderlich sein. Gegenwärtig ist der gewaltige Kinderreichtum Ruandas ein totes Kapital, während seine Ausnutzung den Staat der Kolonie ganz erheblich entlasten könnte. Von dem Ausbau der ostafrikanischen Zentralbahn, die Tabora fast erreicht haben wird, bis zum Tanganjasee ist zu erhoffen, daß Ruanda seine Abgeschlossenheit verliert und wirtschaftlich erobert wird. Aber auch eine noch nachdrücklichere Bekämpfung der Schlafkrankheit wäre davon zu erwarten, die in Urwald, im Ruffstall usw. entsetzliche Verheerungen anrichtet. Die deutsche Verwaltung ist zwar schon jetzt energisch bemüht, ihr durch ärztliche Maßnahmen und durch Zerstörung der Schlafwälder der Glossina palpalis entgegenzutreten, aber der Erfolg ist leider gering, u. a. auch, weil in der benachbarten belgischen Kolonie fast nichts in der gleichen Richtung geschieht.

Für diesen belgischen Konggo, der auch jetzt noch nach leopoldinischen Prinzipien verwaltet wird, fand Meyer auch sehr tadelnde Worte. Es ist dort keine Rede von der durch die Berliner Akte „gewährleisteten“ Handelsfreiheit. Das belgische Kolonialministerium gab unlängst für das Grenzgebiet am Tanganjasee den Einkauf von Eisenblech und Kautschuk für Angehörige der belgischen Kolonie frei. Anfolge dessen fanden die deutsch-ostafrikanischen Kräfte und ihrer Agenten über die Grenze und ließen da große Mengen jener Produkte aufkaufen. Als diese aber herausgebracht werden sollten, erging die Verordnung, der Handel in den an Eisenblech und Kautschuk reicheren Gebieten sei Staatsmonopol, nichts dürfe ausgeführt werden. Dadurch wurden zahlreiche Existenzen unserer Kolonie an den Bettelstab gebracht. So ist der legale Grenzhandel jetzt tot, auch die Europäer haben sich vom Tanganjasee zurückgezogen. Nur noch Schleichhandel wird getrieben, und auch der scheint nicht sehr einträglich zu sein, denn die Überwachung der Grenze durch die Kongoleesen ist jetzt härter als zur Zeit des alten Kongoaates. Meyer hält eine neue internationale Kongokonferenz für dringend geboten und meint, daß sie auch sonst mangelhaft im Interesse des Friedens unter den ostafrikanischen Kolonialmächten zu tun haben könnte.

Auf der Heimreise durch Usumbura und Umtamweh traf Meyer wenig befriedigende Zustände an. Die Eingeborenen werden durch Agenten für den Bahnbau und für die Plantagen des Küstengebietes ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse der Rekrutierungsgebiete selbst angeworben. Man sieht da jetzt nur Greise, Weiber und Kinder, die Männer sind als „Schachmänner“ auf

Arbeit, und die Feldbestellung leidet. Deshalb hätte das Gouvernement selbst das Anwerbegeschäft in die Hand zu nehmen und dadurch für einen Ausgleich zu sorgen. Trotz dieser und anderer ungünstiger Erfahrungen fühlt sich Meyer aber doch in seiner Hoffnung auf eine erfreuliche Zukunft der Kolonien gestärkt, und er erwartet überdies von dem (noch nicht ernannten) neuen Gouverneur eine Inangriffnahme der Besiedelung der dazu geeigneten Landesteile durch Europäer, mit der sich der bisherige Gouverneur v. Rechenberg nicht habe befremden wollen. In solchen Landesteilen sei kein Mangel.

## Die Everglades.

Vom Everglades-Standal ist letzter mehrfach in den Zeitungen zu lesen gewesen, die Everglades selbst sind dem Publikum wenig bekannt. Man weiß nur, daß sie irgendwo in Florida liegen, ein mächtig großer Sumpf sind, der entwässert, eines der fruchtbarsten Ackerbaugelände in den Ver. Staaten werden könnte. Einige nähere Angaben darüber werden deshalb am Platze sein. Ein anschauliches Bild davon wird in einem Artikel der Fachschrift Conservation gegeben. Man stelle sich ein schräges Dach vor, das an der Spitze ein Wasserbehälter trägt, am unteren Ende mit einer hochliegenden Kante abgedammt ist; damit ist die topographische Lage gegeben. Der Behälter oben auf dem Dache ist der Okechobee-See, ein Inlandgewässer vom Umfang etwa einer Million Acres. Wer ihn befrucht, kann bei rauhem Wetter seetrunken darauf werden. Zufließ erhält er aus nördlicher Richtung vom Kissenee-Fluß. Das ist ein natürlicher Abfluß vorhanden ist, weder auf der Oberfläche, noch unterirdisch, so muß der See über seine Ufer steigen. Er liegt etwa einundzwanzig Fuß über dem Meeresspiegel, das Gebiet bis zur Küste ist mit Schilfgras und tropischer Vegetation bedeckt. Ueber dieses ergeben sich die Gewässer; aufgethan werden sie durch eine felsige Hügelkette ohne Durchbruch. Somit flaut sich das Wasser auf und verwallt das Land in einen Sumpf. Um es zu entwässern, ist es nur nötig, Abfluß durch die Hügelkette zu schaffen. Das Problem ist sehr einfach, es erfordert keine besondere Ingenieurskunst, sondern nur Durchsichtarbeiten. Diese sind seit einiger Zeit im Gange.

Als Florida im Jahre 1845 als Staat in die Union aufgenommen wurde, erhielt es von der Bundesregierung dieses Sumpfgebiet als Eigentum überwiesen mit der Bedingung, es zu entwässern. Das hat nun Florida ebenso wenig getan wie andere Staaten, die Land unter ähnlichen Bedingungen erhielten. Der Sumpf blieb unberührt liegen. Privatunternehmer versuchten sich daran, und erlangten verschiedene Landanweisungen darauf, standen aber bald davon ab, weil mit ständiger Arbeit nichts zu erreichen war. Erst im Jahre 1900 nahm sich der neuwählte Gouverneur des Staates, W. S. Jennings, der Sache an. Es waren inzwischen allerlei Besitzansprüche aus das Gebiet eingetragener worden, die teils verjährten, teils Grundzüge von Prozessen bildeten. Der Gouverneur machte kurzen Prozeß, ließ sich von der Bundesregierung einen Besitztitel für das ganze Gebiet geben und begann mit den vorbereitenden Arbeiten. Unter seinem Nachfolger R. B. Broward setzte sich am 4. Juli 1906 die erste Daggemaschine in Tätigkeit, und seitdem hat die Arbeit ihren stetigen Fortgang genommen, so daß bald das Ziel erreicht sein wird.

Als die Spekulanten sahen, daß das Wert ein Erfolg werden wollte, waren sie schnell zur Stelle, um allerlei Ansprüche, alte und neue, geltend zu machen; sie fanden sich bald zu einer Clique zusammen, um an sich zu bringen, was dem Volke gehörte. In den acht Jahren der Amtszeit der Gouverneure Jennings und Broward hatten diese einen förmlichen Kampf mit dem „Interessen“ ausgetragen, um dem Staat sein Eigentum zu erhalten. Aus diesem gingen sie schließlich siegreich hervor. Die Spekulanten aber verlegten sich nun darauf, das begonnene Werk als durch und durch verfehlt herunterschieben, die Ansicht zu verbreiten, daß das Land nie zu bebauen sein werde und so weiter. Als sie damit keine Glanz hatten, änderten sie ihre Taktik, kauften so viel Land auf, als sie habhaft werden konnten, und preisen es nun Ansehler als ideale Heimstätten an.

Die Entwässerungsarbeiten sind unterdessen stetig vorangeschritten. Eine große Kontraktorenfirma führt sie aus. Der Staat trägt die Kosten. Ein früher von der Bundesregierung dafür angestellter Ingenieur führt die Aufsicht. Mit der Entwässerung zugleich schafft sich Florida einen wichtigen Wasserweg. Vom Okechobee-See führt bereits ein Kanal nach dem Meer, wenn der Durchbruch an der Ostküste vollendet ist, werden Fahrwege von möglichem Nutzen vom Atlantischen Ozean bis zum Golf mitten durch Florida hindurchfahren können. Noch Vollendung des Werkes werden die Everglades ein wirklich wünschenswertes Ackerbaugelände sein, von dem man nicht mehr sagen kann, daß es nicht beim Aukmal, sondern beim Quart verkauft werden sollte.

# Haus- und Landwirthschaft.

Ein vorzügliches Wundheilmittel. In der Hauswirtschaft kommt es nicht selten vor, daß man sich mit dem Messer schneidet. Jede Schnittwunde ist natürlich sehr lästig und hindert bei mannigfachen häuslichen Arbeiten. Da ist es notwendig, daß sie bald zur Heilung kommen. Dazu gehört natürlich ein gutes Mittel. Dies ist in jedem Haushalt vorrätig. Es ist Eiweiß. Ein Ueberzug von rohem Eiweiß heilt Schnittwunden sehr schnell.

Das Eierlegen der Hühner im Winter soll durch folgende Mittel gefördert werden: 1. Durch Gerste, welche am besten braun geröstet und zuvor erwärmt wird. Gut ist ferner, die geröstete Gerste abzusieben und das Wasser davon den Hühnern zu lassen zu geben. 2. Durch Samenesseln, gelocht und wieder abgetrocknet unter das Futter gemengt. 3. Durch Leintuchen, mit Weizenkleie und warmem Wasser zum Teige gemacht und so gefüttert. 4. Durch Bodhornsamensamen unter das Futter gemengt. 5. Am besten bewährt sich folgende Mischung: gleiche Teile Deltuchen, Weizenkleie und Eidelmehl mit kochendem Wasser angerührt und gefüttert.

Um das Festkleben der Rorken in Leimflaschen zu verhindern, bestreicht man die Rorken mit Öl.

Zeitungsblätter und Holzstücke sind ein gutes Mittel zum Putzen der Töpfe. Man muß die Asche natürlich dazu anfeuchten, das Gefäß nach dem Scheuern noch tüchtig mit Sodalwasser abwaschen und in reinem Wasser spülen.

Um Wohnräume auf Feuchtigkeit zu prüfen, trage man ein wenig Kalk von den Wänden, lege ihn in eine Schale und gieße Essig darauf. Braust der Essig, sobald er den Kalk berührt, auf, so ist das Zimmer oder die Wohnung trocken; wonicht, ist die Wand noch feucht; wenn die Rasse wird sich beim Bewohnen nach und nach zeigen, auch wenn die über die Wand gestrichene Tapete noch keine feuchten Stellen aufweist.

Pinself, die man zum Bronzieren gebraucht hat, wäscht man sofort in Benzin aus und läßt sie freihängend in der Luft trocknen.

Leber-Portemonnaies, die schmutzig geworden sind, kann man mit Benzin wieder reinigen. Man taucht einen Lappen in Benzin und reibt das Leber sorgfältig ab.

Schmutzig gewordene Tafeln eines Klaviers bestreicht man mit einer Mischung von Baumöl, flüchtigem Salz und Schlemntreib. Man läßt die Salbe gut trocknen, reibt sie mit einem sauberen Tuche und büchelt mit einer recht weichen Bürste die Tafeln nach. Sind die Tafeln nicht allzu grau, genügt es auch, sie mit einem in Terpentinöl getauchten Flanellläppchen abzureiben und sofort der Einwirkung der Sonne auszusetzen.

Will man alte Rorken zum Verschließen von Weinflaschen wieder verwenden, so übergieße man sie mit kochendem Wasser, lasse sie alsdann trocknen und tauche sie kurz vor dem Gebrauche in starken Wein, um sie dann ganz in die Flasche zu pressen oder unmittelbar über dem Rande derselben abzuschnneiden.

Um Fettflecke aus Sammet zu entfernen, lasse man Sand auf der Maschine recht heiß werden, fülle ihn in ein feines leinenes Beutelchen und reibe vorsichtig so lange die betreffende Stelle, bis der Fled herausgejogen ist. Sollte er sehr veraltet sein, dann muß man die auf ein zusammengelegtes Tuch gelegte betreffende Stelle mit Reiber übergießen, den heißen Sand in einen weichen wollenen Beutel schütten und damit die Stelle vorsichtig trocken reiben.

Alte Kupferstücke und Dolchschnitte können durch folgendes, sehr einfache Verfahren gereinigt werden: Man bestreift das dem Rahmen entnommene Bild auf einem Reibrett oder einer Tischplatte, so daß die Rückseite oben liegt. Dann bestreut man es mit Salz und drückt soviel Nitronensaft darauf, daß sich das Salz fast ganz auflöst. Endlich neigt man die Platte etwas schräg und spült mit heißem Wasser ab, um dann das Bild auf dem Brett langsam an der Luft (nicht im Sonnenschein oder am Ofen) trocknen zu lassen.

Gute Edelbrannt. Diese besteht nach einem sehr alten und doch

probatem Rezept in folgendem: Man hebt 1 Lot Alkannawurzel mit 5 bis 6 Eßlöffeln Leinöl in einem irdenen Topfe, ohne die Mischung zum Kochen kommen zu lassen. Ist dieselbe erstaltet, so seucht man damit ein weiches, feines Lappchen an und bestreicht damit die Möbel. Nach 24 Stunden reibt man dieselben sanft ab, worauf sie schon glänzend erscheinen. Feine Holzarten, wie z. B. Rußbaum, Kirschbaumholz usw., sowie auch die festen ausländischen Hölzer, polierte man früher häufig durch Milch. Man reinigte die Möbel zuvor gut und strich dann frische gute, noch nicht abgerahmte Milch auf das Holz, worauf man mit einem wollenen Lappen so lange reibt, bis alle Feuchtigkeit verschwunden war. Dies ward noch ein- bis zweimal wiederholt.

Weißer Fleck auf polierten Möbeln, die von heißen Gegenständen entfielen, kann man durch nasse Zigarrenasche entfernen. Man bedeckt den Fleck mit der Asche, erwärmt einen weichen Korz und reibt den Fleck damit ab. Schließlich wischt man die Asche mit einem feuchten Tuch fort und reibt mit weichem Petroleumlappen die Stelle nach.

Fichtenhäden sind nur schön, wenn sie bis unten hin grün sind. Dies kann man durch rechtzeitiges Schneiden und durch die Sorge für genügende Bodenlüftung erreichen. Namentlich das letztere ist wichtig. Dazu ist nötig, die sich im Laufe der Jahre unter der Hede anhäufenden trockenen Nadeln wenigstens einmal im Jahre zu entfernen und dabei den Boden etwas aufzulockern.

Umtopfen von Pflanzen. Beim Umtopfen der Pflanzen ist darauf zu sehen, daß nicht zu große Töpfe gewählt werden und nie größere, als daß sie die Pflanze in der nächsten Wachstumszeit zu durchwurzeln vermag, sonst wird die zuviel verwendete Erde leicht sauer und die Endspitzen der Wurzeln gehen in Fäulnis über. Ferner belege man beim Umtopfen den Boden jedes Topfes mit einer schwachen Schicht erschlagener Topfscherben, welche den sofortigen Abfluß überflüssigen Wassers gestatten.

## Chinesische Justiz.

Die Folter ist im Reiche der Mitte noch eine gefehliche Einrichtung. Die gebräuchlichsten Foltern in China sind eine Art von Hand- und Fußsäulen, Knien auf Ketten, auf Glasplättchen, gemischt mit Salz usw. Das Entschließen der Seide liegt hauptsächlich darin, daß nicht nur der Angeklagte, sondern auch Kläger und Zeugen häufig der Folter unterworfen werden, um weitere Geständnisse von ihnen zu erpressen. Ist der Drang der Geschäfte zu groß, so werden die Beschuldigten zusammen mit den Zeugen ins Gefängnis geworfen, bis der Mandarin Zeit hat, den Fall zu prüfen; und das allein erklärt schon die heilige Scheu der Chinesen vor dem Geseß. Stirbt jemand an den Folgen dieser entsetzlichen Behandlung, so wird die Sache möglichst vertuscht — auch lassen die Mandarinen mit sich reden, und gewöhnlich bekommt von zwei streitenden Parteien diejenige recht, welche den Mandarin durch „Schmierer“ beeinflusst hat. Häufiger noch als die Bastonade kommt in China die Strafe des Kongraetras zur Anwendung. Auf meinen Wanderungen in chinesischen Städten fand ich, sagt Heße-Wartega in seinem Werke über China, „fast überall derartige unglückliche Angeklagte, besonders zahlreich in den Gefängnissen selbst. Der Kong besteht aus zwei Brettern, welche, an der Innenseite mit Ausschüssen für den Hals versehen, dem Verurteilten als eine Art Holzkrone angelegt und durch Ketten oder Nadeln miteinander verbunden werden. Diese Holzkrone, etwa 2 bis 2½ Fuß im Geviert und bis zu zwei Fingern Dicke, bleiben dem Strafling während der ganzen Strafdauer von ein bis drei Monaten! Sie wäret an ein und für sich, obwohl bis zu 30 oder 40 Pfund wiegend, gar nicht so schrecklich. Die Schwere der Strafe kann man sich erst vorstellen, wenn man erfährt, daß der Kong Tag und Nacht auf dem Rücken des Unglücklichen ruht, daß dieser sich also niemals hinlegen kann, sondern stehend oder stehend schlafen muß. Ebenfalls kann er seine Hände zum Kopfe führen oder Rührung zu sich nehmen und muß also durch mittelbare Vorübergehende und Treue gefüttert werden. — Papierstreifen auf die Bretter angeklebt, enthalten seinen Namen, das Röhrenchen und die Dauer der Strafe.“

Die Berichte haben entschieden, daß man im Neuhaut den Gut abnehmen muß — Namentlich wenn's „Hib“ gibt: man soll gegen alle Bekannte immer höflich sein.

Deute ist wieder Juanichai Präsident der chinesischen Republik. Er soll den Tag aber nicht vor dem Abend leben.